

Liebe*r Leser*in,

Dies ist ein akzeptiertes Manuskript eines bei De Gruyter in der Zeitschrift *Zeitschrift für Evangelische Ethik* am 16.10.2020 veröffentlichten Artikels, verfügbar unter <https://www.degruyterbrill.com/de/document/doi/10.14315/zee-2020-640409/>

Es unterliegt den Nutzungsbedingungen der Lizenz Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>), die die nicht kommerzielle Wiederverwendung, Verbreitung und Vervielfältigung über ein beliebiges Medium erlaubt, sofern das Originalwerk ordnungsgemäß zitiert und in keiner Weise verändert, umgewandelt oder ergänzt wird. Wenn Sie dieses Manuskript für kommerzielle Zwecke verwenden möchten, wenden Sie sich bitte an rights@degruyter.com.

Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der Autor zur Veröffentlichung eingereicht haben, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Alexander Dietz

Speziesismus überwinden?

in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 64 (2020), S. 296–302

<https://doi.org/10.14315/zee-2020-640409>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags De Gruyter Brill publiziert:

<https://www.degruyterbrill.com/de/publishing/fuer-autoren/autoren-richtlinien/repository-richtlinie-zeitschriften>

Ihr IxTheo-Team

Publiziert unter: Alexander Dietz, Speziesismus überwinden?, in: ZEE 64 (2020), S. 296-302.

Speziesismus überwinden?

Von Alexander Dietz

1. Kritische Anmerkungen zum EKD-Text »Nutztier und Mitgeschöpf«

Im September 2019 erschien der EKD-Text 133 mit dem Titel »Nutztier und Mitgeschöpf. Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht«. Darin werden Forderungen einer nachhaltigen Nutztierethik entwickelt. Diese Forderungen werden differenziert und mit beeindruckendem agrarwissenschaftlichen Sachverstand entfaltet und begründet. Über weite Teile ist der Text von großer Qualität und in seinen politischen Konsequenzen nahezu durchweg unbedingt zustimmungsfähig. Demgegenüber sind die theologischen Passagen teilweise schwach. Dass nicht deutlich wird, worin die immer wieder beschworene spezifisch »kirchliche Perspektive« eigentlich bestehen soll, wo doch die Forderungen im gleichen Wortlaut von jeder beliebigen Tierlobby-Organisation hätten verfasst werden können, ist zwar für einen kirchlichen Text unbefriedigend, ändert allerdings nichts an der inhaltlichen Qualität der Aussagen. Theologisch-anthropologisch bedenklich ist jedoch die teilweise unkritische Anbiederung an den gegenwärtigen Trend radikaler tierethischer Ansätze, die eine kategoriale Abstufung zwischen Menschen und Tieren grundsätzlich infrage stellen. Es gehe um einen »tiefgreifenden kulturellen Lernprozess und Wertewandel«¹ im Blick auf das Mensch-Tier-Verhältnis, um den »verhängnisvollen Anthropozentrismus«² zu überwinden und Tiere endlich als Mitgeschöpfe mit Würde wahrzunehmen und sie nicht länger als Objekte zu behandeln.³ Die päpstliche Enzyklika »Laudato Si« von 2015 wird zustimmend zitiert, die zu Recht einen »schrankenlosen Anthropozentrismus« verurteilt.⁴ Die kleine, aber entscheidende Unterscheidung zwischen »Anthropozentrismus« und »schrankenlosem Anthropozentrismus« macht der evangelische Text leider nicht – ebenso wenig wie die kantische Unterscheidung zwischen dem »Mittel« und dem »bloßen Mittel«. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen wird zwar pflichtgemäß erwähnt, aber nicht diese wird zur Grundlage der anthropologischen

¹ EKD (Hg.): Nutztier und Mitgeschöpf. Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht, Hannover 2019, 87.

² EKD (wie Anm. 1), 7.

³ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 12f.

⁴ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 17.

Reflexionen gemacht, sondern neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse, nach denen sich Mensch und Tier weder genetisch noch von ihren Fähigkeiten her grundlegend unterscheiden sollen und sie daher auf einer Stufe stünden (naturalistischer Fehlschluss).⁵ Das einseitige Hervorheben der Mitgeschöpflichkeit und die ethische Bewertung von Gewalt gegen Tiere als grundsätzlich falsch stehen in der Gefahr, die Gefallenheit der Schöpfung nicht ernst genug zu nehmen und schwärmerisch zu verdrängen, dass beim Handeln in der gefallenen Welt Gewalt ethisch legitim sein kann (Zwei-Regimenten-Lehre)⁶ und dass auch eine vegane Ernährungsweise nichts an der Tatsache ändert, dass Leben nur auf Kosten anderen Lebens existieren kann. Auf der einen Seite wird zwar die paulinische Absage an einen ethischen Ernährungsrigorismus erwähnt und zu Recht darauf hingewiesen, dass es sich um komplexe ethische Dilemmata handle, angesichts derer die Kirche mit verschiedenen Positionen respektvoll umgehen solle.⁷ Auf der anderen Seite rät der Text »darüber nach[zu]denken, was man isst, weil dies für das Verhältnis zu Gott [...] nicht egal ist«⁸ und weiß zuletzt ganz genau, was allein ethisch richtig ist.⁹

Der Text bezieht sich an mehreren Stellen positiv auf tierethische Positionen Yuval Noah Hararis.¹⁰ Dabei steht dieser Wissenschaftler für eine Weltanschauung, die kaum als mit einem christlichen Wirklichkeitsverständnis kompatibel angesehen werden kann. Harari lehnt sowohl Religionen als auch den Humanismus ab, da sie eine Degradierung von Tieren rechtfertigen.¹¹ Da es nach Harari weder eine Seele noch eine göttliche Bestimmung noch eine plausible Begründung für Menschenrechte gibt, sollten sowohl die Grenze zwischen Tieren und Menschen als auch die Grenze zwischen Lebewesen und Maschinen eingerissen werden, so dass der Mensch schließlich im Internet der Dinge als obsoleter Algorithmus aufgehen könne.¹² Noch problematischer ist jedoch der vollkommen unkritische Bezug des Textes auf den umstrittenen Philosophen Peter Singer als Wegbereiter »bahnbrechende[r] Ansätze«¹³ in der Tierethik. Mit seinem Speziesismus-Argument legte Singer eine entscheidende Grundlage für die Infragestellung eines besonderen moralischen Status des Menschen, auf der die meisten der gegenwärtigen tierethischen Ansätze basieren. Das Speziesismus-Argument wurde in den frühen neunziger Jahren intensiv diskutiert und fand damals in Gesellschaft und Wissenschaft

⁵ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 13 und 99f.

⁶ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 21 und 24.

⁷ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 26, 104 und 118.

⁸ EKD (wie Anm. 1), 24.

⁹ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 126f.

¹⁰ Vgl. EKD (wie Anm. 1), 28 und 53.

¹¹ Vgl. *Yuval Noah Harari: Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*, München 2017, 153 und 157.

¹² Vgl. Harari (wie Anm. 11), 159, 163, 236, 563 und 584.

¹³ EKD (wie Anm. 1), 11.

nur wenig Zustimmung. Nun scheint es sich mit zeitlicher Verzögerung doch noch durchgesetzt zu haben – ohne dass jedoch die damaligen Einwände heute weniger Gewicht hätten.

2. Siegeszug radikaler Positionen in der Tierethik

Derzeit boomt die Tierethik als Teil der Umweltethik. Viele Sammelbände sind in den letzten Jahren erschienen, in welchen die wichtigsten progressiven ethischen Ansätze zu Tierschutz und Tierrechten zugänglich gemacht wurden. Viele, vor allem jüngere Menschen scheinen diesen Ansätzen mehr oder weniger unkritisch zuzustimmen. Oftmals handelt es sich jedoch um Positionen, die noch vor zwanzig Jahren als extrem galten und von den meisten Ethikerinnen und Ethikern (mit guten Gründen) abgelehnt wurden. Offenbar hat sich zwischenzeitlich ein wissenschaftlicher Paradigmenwechsel im Sinne Thomas Kuhns ereignet, denn bei jüngeren Ethikerinnen und Ethikern scheinen radikale tierethische Positionen mittlerweile mehrheitsfähig zu sein, ohne dass die früheren Gegenargumente widerlegt worden wären – es interessiert sich einfach niemand mehr für sie. Wie bei vielen anderen Themen auch droht der gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurs verengt zu werden. Anstelle einer argumentativen Auseinandersetzung greifen bei Vertreterinnen und Vertretern abweichender Positionen Ausgrenzungsmechanismen, wie sie beispielsweise von Pierre Bourdieu schon vor Jahrzehnten analysiert wurden – wobei sich die Vertreterinnen und Vertreter radikaler tierethischer Positionen aus einer vermeintlichen moralischen Überlegenheit heraus mit ihrer Ausgrenzungsstrategie im Recht wähnen.

Der Begriff »Speziesismus« wurde in den frühen siebziger Jahren vom Tierschützer Richard Ryder als Kampfbegriff geprägt gegen eine Instrumentalisierung und Ausbeutung von Tieren durch Menschen, die auf einer unbegründeten Höherbewertung des Menschen basiere und insofern mit Rassismus und Sexismus vergleichbar sei. Allgemein bekannt wurde der Begriff allerdings erst seit den späten siebziger Jahren durch die Werke des Philosophen Peter Singer, der gemeinsam mit Tom Regan als Begründer der modernen Tierethik gilt. Singer erarbeitete eine anspruchsvolle Theorie des Antispeziesismus auf der Grundlage des Präferenz-Utilitarismus und verknüpfte die Tierrechtsdebatte mit den Debatten zu Sterbehilfe und Schwangerschaftsabbruch. Dadurch diente das Speziesismus-Argument nun neben der Kritik an der Ungleichbehandlung von Mensch und Tier auch der Infragestellung eines strikten Tötungsverbots für Menschen. Nach Singer ist die Zugehörigkeit zur »Spezies« Mensch ethisch irrelevant. Die Zuschreibung von besonderer Würde, Persönlichkeit oder unbedingter Schutzwürdigkeit an alle Menschen (ohne weitere Voraussetzungen) sei Ausdruck eines willkürlichen speziesistischen Vorurteils. Ethische Entscheidungen sollten nach dem Prinzip

einer gleichen Interessenabwägung der beteiligten Menschen und Tiere getroffen werden, wobei ausschließlich die jeweils aktuell vorhandenen individuellen Fähigkeiten zur Empfindung und Geltendmachung von Interessen berücksichtigt werden dürften. Daraus folgten in Singers Ansatz einerseits eine Ausweitung der Schutzansprüche empfindungsfähiger Tiere, andererseits eine Einschränkung der Schutzansprüche (des Lebens) von Menschen mit verminderten Fähigkeiten (beispielsweise von Säuglingen und Menschen mit geistiger Behinderung).¹⁴

Insbesondere diese Einschränkung widersprach der ethischen Intuition vieler Menschen so fundamental, dass Singers Position in Deutschland in den frühen neunziger Jahren noch weithin als absurd oder gar gefährlich galt. Öffentliche Auftritte wurden durch Proteste von Behindertenorganisationen unterbunden («Singer-Affäre»). Mittlerweile hat sich der Wind jedoch gründlich gedreht. Nicht nur die Tierethik, sondern die gesamte Umweltethik und die Anthropologie als Grundlage der Ethik insgesamt haben den Antispeziesismus im Sinne Singers weithin rezipiert. Entsprechend sind in der Tierethik gemäßigte tierschutzethische Positionen radikalen tierrechtsethischen Positionen gewichen. In den Kulturwissenschaften wurde ein Animal turn vollzogen, der nun auch auf das Recht ausgeweitet werden soll.¹⁵ Manche Fachzeitschriften geben ihren Autorinnen und Autoren vor, Tiere sprachlich als Personen zu behandeln.¹⁶ Dass Vegetarismus (oder noch besser Veganismus) eigentlich die ethisch vorzugswürdige Lebensweise sei, wird heute im Hörsaal oder in der Talkshow kaum noch von jemandem bestritten. Leitbilder von Universitäten werden kritisiert, wenn sie Tierversuche im Interesse des Menschen unter besonderen Bedingungen für akzeptabel halten. Eine Abgrenzung vom Anthropozentrismus gehört in die Einleitung jeder umweltethischen Publikation. Die Menschenwürde gilt für viele nur noch als unbrauchbare Leerformel. Sich auf die Heiligkeit menschlichen Lebens zu berufen, trauen sich nicht einmal mehr Theologinnen und Theologen. Konservative Positionen in bioethischen Debatten vertreten höchstens noch Professoren im Ruhestand. Entscheidend ist, dass die Beweislast vertauscht wurde. Während in der abendländischen Geistesgeschichte bis vor fünfundzwanzig Jahren diejenige Position als begründungsbedürftig galt, die die Sonderstellung des Menschen bestritt, ist es heute umgekehrt. Wer Menschen noch ethisch bevorzugt, setzt sich den Vorwürfen mangelnder

¹⁴ Vgl. *Peter Singer: Praktische Ethik*, Stuttgart 1994, 2. Aufl., 82ff.

¹⁵ Vgl. *Heike Baranzke: Kurzschlüsse in der Tierrechtsdiskussion. Zur Frage der Rechtspersönlichkeit von Tieren aus ethischer Sicht*, in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 63 (2019), 21–33, hier 26.

¹⁶ Vgl. *Julia Steinhoff-Wagner: Tierschutz, Tiergesundheit und Tierwohl in der modernen Landwirtschaft*, in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 63 (2019), 45–58, hier 48.

intellektueller Redlichkeit sowie moralischer Gefühllosigkeit aus. So jemand gilt als menschlicher Chauvinist und findet sich auf einer Stufe mit Rassisten und Sexisten wieder.¹⁷

3. Gute Gründe für einen recht verstandenen Speziesismus

Dabei haben die »Speziesisten« (ob sie sich so nennen oder nicht) durchaus gute epistemologische, anthropologische und ethische Argumente. Folgende acht Aspekte sind besonders relevant: Formal lässt sich gegen antispeziesistische Positionen einwenden, dass die Begriffe Anthropozentrismus und Speziesismus jeweils äquivok verwendet werden (1), dass der Vergleich von Speziesismus mit Rassismus und Sexismus auf einem Kategorienfehler beruht (2) und dass der Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses, den sie erheben, nicht ihre Gegner, aber dafür sie selbst trifft (3). Inhaltlich lässt sich gegen antispeziesistische Positionen einwenden, dass sie auf einem reduktionistischen Menschenbild basieren (4), dass sie eine Abwertung bestimmter Menschengruppen legitimieren (5) und dass ihre Polemik gegen das christliche Wirklichkeitsverständnis unsachgemäß und überholt ist (6). Zugunsten speziesistischer Positionen lässt sich anführen, dass gute Gründe für die Annahme eines qualitativen Unterschieds zwischen Mensch und Tier sprechen (7) und dass ihre Perspektive auch der Forderung nach einer Anerkennung der universalen Menschenwürde (und Menschenrechte) konstitutiv zugrunde liegt (8).

1) Wenn antispeziesistische Positionen den Begriff Anthropozentrismus pejorativ verwenden, unterstellen sie meist eine spezifische Variante (inhaltliches und ausbeuterisches Verständnis), ohne zu reflektieren, dass ihren eigenen Ansätzen andere Varianten des Anthropozentrismus zugrunde liegen (epistemisches sowie mitfühlendes Verständnis, aber auch Aufwertung bestimmter Tierarten nach anthropomorphistischen Kriterien). Wenn antispeziesistische Positionen den Begriff Speziesismus pejorativ verwenden, unterstellen sie ebenfalls meist eine spezifische Variante (unqualifiziertes, radikales Verständnis), während nahezu alle Speziesisten tatsächlich eine andere Variante vertreten (qualifiziertes, mildes bzw. indirektes Verständnis, Humanismus).¹⁸ Darum richtet sich ihr Widerspruch lediglich gegen einen Pappkameraden. Die Wirksamkeit der antispeziesistischen Vereinnahmung des Speziesismus-Begriffs zeigt sich auch darin, dass sich viele der eigentlich im differenzierten Sinne speziesistischen Beiträge in der Debatte vom vermeintlich fragwürdigen »Speziesismus« insgesamt glauben abgrenzen zu müssen.

¹⁷ Vgl. *Hans Halter*: Der tierethische Speziesismus-Vorwurf und die christliche Ethik, in: Jean-Pierre Wils/Michael Zahner (Hg.): *Theologische Ethik zwischen Tradition und Modernitätsanspruch*, Freiburg u.a. 2005, 229–242, hier 233f.

¹⁸ Vgl. *Klaus Peter Rippe*: *Ethik im außerhumanen Bereich*, Paderborn 2008, 65 und 95.

2) Die meisten Menschen lehnen heute Rassismus und Sexismus ab, weil sie erkannt haben, dass alle Menschen wie eine große Familie sind und dass innerartliche Differenzierungen eben keinen Unterschied im Menschsein begründen. Speziesismus bezieht sich jedoch nicht auf innerartliche Differenzierungen, sondern auf artspezifische Unterschiede. Darum folgt aus der Verwerflichkeit von Rassismus und Sexismus keineswegs logisch eine Infragestellung der Sonderstellung des Menschen. Wenn antispeziesistische Positionen Speziesismus mit Rassismus und Sexismus vergleichen, verwechseln sie unterschiedliche Kategorien, wollen Ungleiches gleichbehandeln (was ein Zeichen mangelnder ethischer Urteilsfähigkeit ist) und untergraben außerdem die Basis von Antirassismus und Antisexismus.¹⁹

3) Vertreter antispeziesistischer Positionen werfen ihren Gegnern vor, einem unzulässigen Sein-Sollens-Fehlschluss aufzusitzen, wenn sie – vermeintlich – einem Individuum besondere Schutzansprüche (Sollen) zuerkennen, weil es zu einer biologischen Spezies gehört (Sein). Dieser Interpretation sowohl des Speziesismus als auch des naturalistischen Fehlschlusses liegt jedoch ein reduktionistischer Seinsbegriff zugrunde. Menschsein sollte nicht gleichgesetzt werden mit biologischer Spezieszugehörigkeit oder mit dem Besitz bestimmter empirischer Eigenschaften. Wenn Menschsein stattdessen als personale Seinsweise, ethischer Status, relationaler Verantwortungszusammenhang oder Repräsentation des Unbedingten verstanden wird, sind Verknüpfungen von Sein und Sollen nicht grundsätzlich illegitim. Auf der anderen Seite liegt bei den Antispeziesisten präferenzutilitaristischer Provenienz ein tatsächlich unzulässiger Sein-Sollens-Fehlschluss vor, wenn sie Merkmale wie Selbstbewusstsein oder aktuell empfundene Interessen zur Grundlage ethischer Schutzansprüche machen.²⁰

4) Antispeziesistische Positionen in der Tradition Singers basieren auf in mehrfacher Hinsicht reduktionistischen Menschenbildern. Hinter der Interpretation von Menschsein als ethisch irrelevanter biologischer Tatsache verbirgt sich ein einseitig biologistisches Menschenbild. Dieses biologistische Menschenbild impliziert – in seiner Stoßrichtung einer biologischen Delegitimierung der philosophischen Mensch-Tier-Unterscheidung – eine Abwertung der biologisch-leiblichen Aspekte des Menschseins (Dualismus statt leib-seelischer Einheit, nur kognitive und volitive Fähigkeiten sind moralisch relevant), ein abstraktes und unangemessenes Personverständnis (nicht leibgebunden, vom Menschsein getrennte Eigenschaft statt Seinsweise, vom aktuellen Besitz empirischer Eigenschaften abhängig mit kontraintuitiven Konsequenzen: Schlafende verlieren Personstatus) und eine enggeführte Definition des Wesens

¹⁹ Vgl. *Ernst Tugendhat*: Wer sind alle?, in: Angelika Krebs (Hg.): *Naturethik*, Frankfurt 1997, 100–110, hier 108.

²⁰ Vgl. *Günther Pöltner*: Die konsequenzialistische Begründung des Lebensschutzes, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 47 (1993), 184–203, hier 191ff.

des Menschen (Interesse als anthropologische Leitkategorie anstatt beispielsweise Relationalität, sittliches Subjektsein²¹ oder Personalität).²²

5) Auch wenn Singer in späteren Auflagen seiner Praktischen Ethik bestimmte Begriffe, wie Töten und Euthanasie, vermeidet, wird in seinen Ausführungen besonders eindrücklich deutlich, wohin eine Aufgabe der Sonderstellung des Menschen – konsequent zu Ende gedacht – führt. Trotz aller begründeten Skepsis gegenüber dem Argument der schiefen Ebene und dem Verweis auf nationalsozialistische Verbrechen in ethischen Diskursen lässt sich schwer übersehen, dass antispeziesistische Positionen eine Abwertung bestimmter Menschengruppen (insbesondere Menschen mit geistiger Behinderung) und damit eine menschenverachtende Ethik begünstigen. Vor allem in ihren präferenzutilitaristischen Varianten implizieren diese Positionen eine Belanglosigkeit des individuellen Lebens gegenüber dem kalkulatorischen Gesamtnutzen sowie letztlich die Forderung, die eigene Existenz rechtfertigen zu müssen, was keinem Menschen zugemutet werden darf.²³

6) Regelmäßig wird antispeziesistische Kritik mit einer Polemik gegen christliche Traditionen verbunden. Mitunter wird diese Polemik auch mit der (wissenschaftstheoretisch unsinnigen) Behauptung kombiniert, dass speziesistische Positionen weltanschaulich gebunden und darum fragwürdig, während antispeziesistische Positionen weltanschaulich neutral und darum überzeugender seien. Immer wieder wird der biblischen Rede von der Gottebenbildlichkeit unterstellt, sie würde einem biologistischen Speziesismus Vorschub leisten, obwohl sie tatsächlich den Menschen nicht von seinen biologischen Eigenschaften oder dem, was ihn vom Tier unterscheidet, her in den Blick nimmt, sondern relational von seiner Beziehung zu Gott her. Ebenso wird der biblische Herrschaftsauftrag immer wieder als ideengeschichtlicher Hintergrund für die moderne Umweltkrise angeprangert, obwohl dieser Zusammenhang längst historisch und exegetisch widerlegt wurde (stattdessen cartesianischer Dualismus). Anthropozentrisch im guten Sinne ist die biblisch-christliche Tradition, indem sie eine besondere Verantwortung des Menschen gegenüber der übrigen Schöpfung betont.²⁴

7) Es entspricht der ethischen Alltagsintuition, Wertunterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Lebensformen zu machen (Gradualismus). Ein Egalitarismus, wie ihn die Tierrechtsethik fordert, führt zu absurden Aporien (dürfen Viren getötet werden?). Auch wenn

²¹ Vgl. *Ulrich Körtner*: Bioethik nichtmenschlicher Lebensformen, in: Wolfgang Huber u.a. (Hg.): Handbuch der Evangelischen Ethik, München 2015, 585–647, hier 602.

²² Vgl. *Eberhard Schockenhoff*: Zum moralischen und ontologischen Status des Embryos, in: Gregor Damaschun/Dieter Schönecker (Hg.): Der moralische Status menschlicher Embryonen, Berlin u.a. 2003, 11–33, hier 27ff.

²³ Vgl. Halter (wie Anm. 17), 239ff.

²⁴ Vgl. *Martin Lintner*: Der Mensch und das liebe Vieh. Ethische Fragen im Umgang mit Tieren, Innsbruck-Wien 2017, 39.

die Begriffe Spezies, Gattung und Art Unschärfen aufweisen, können wir sehr wohl zwischen Menschen und Tieren unterscheiden (sogar in Grenzfällen).²⁵ Trotz genetischer, physischer oder kognitiver Ähnlichkeiten zu anderen (Unter-)Arten (die teilweise auch mit anthropomorphistischen Projektionen zu tun haben) gibt es gute Gründe für die Annahme eines qualitativen Unterschieds zwischen Mensch und Tier (Gehirnmuster, Moralfähigkeit, Persönlichkeit).²⁶ Die Verwischung der Mensch-Tier-Differenz ist möglicherweise Symptom des Verlustes eines natürlichen Verhältnisses zum Tier (und zum Prinzip des Lebens auf Kosten anderen Lebens) in der Zivilisationsgesellschaft oder Folge des Missverständnisses, dass Tierschutz nur so begründet werden könnte.

8) Menschenwürde ist nicht nur die Grundnorm der deutschen Verfassung und (trotz der Komplexität und des Facettenreichtums des Begriffs) weithin akzeptiert, sie ist auch ein konstitutiv speziesistischer Gedanke. Auf der Grundlage eines antispeziesistischen ethischen Individualismus lässt sich eine für alle Menschen voraussetzungslos geltende Menschenwürde (ebenso wie darauf basierende Menschenrechte) jedoch kaum begründen. Sobald die Anerkennung der Menschenwürde bzw. Persönlichkeit von irgendwelchen Zuschreibungen und einschränkenden Urteilen (jenseits der Zugehörigkeit zur Menschheit) abhängig gemacht wird, ist die Menschenwürde nicht mehr unverfügbar und verliert damit ihren Charakter und ihren Sinn als unbedingte Schutznorm.²⁷

Theologische Umwelt- und Tierethik sollte – im recht verstandenen Sinne – speziesistisch sein, da sie sonst den Boden christlicher Anthropologie verlässt und absurde Aporien erzeugt. Dieser Speziesismus darf natürlich keine Unwerterklärung anderen geschöpflichen Lebens implizieren.²⁸ Damit würde theologische Ethik eine menschenfreundliche Orientierungskraft entfalten und sich in wohltuender Weise von radikalen Tendenzen aktuell vorherrschender Positionen abheben, anstatt diese – wie der EKD-Text „Nutztier und Mitgeschöpf“ – zu reproduzieren. Ob in der radikalen Tierethik mit ihrer Infragestellung der Legitimität menschlicher Nutztierhaltung, in der radikalen Klimaethik mit ihrer Infragestellung der Legitimität menschlicher Fortpflanzung oder in den Selbstvernichtungsphantasien der Transhumanisten – wir müssen heute aufpassen, dass wir nicht in zutiefst menschenfeindliche

²⁵ Vgl. *Thomas Potthast*: Familie – Gattung – Spezies? Überlegungen zu Klassifikationsbegriffen »des Menschen« zwischen Biologie, Logik und Ontologie, in: Peter Dabrock u.a. (Hg.), *Gattung Mensch. Interdisziplinäre Perspektiven*, Tübingen 2010, 17–31, hier 18f.

²⁶ Vgl. Lintner (wie Anm. 24), 93.

²⁷ Vgl. *Robert Spaemann*: Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart 1998, 4. Aufl., 220.

²⁸ Vgl. *Wilfried Härle*: Alle Menschen sind Personen. Auseinandersetzung mit dem Speziesismusvorwurf, in: Peter Dabrock u.a. (Hg.), *Gattung Mensch. Interdisziplinäre Perspektiven*, Tübingen 2010, 207–225, hier 224.

Ideologien ableiten und diesen am Ende sogar noch einen theologischen Heiligenschein verleihen.